

Erscheint jeden
Samstag.

Kostet für 1 Jahr fl. 4
" " 1/2 " fl. 2

Mit Zusendung in loco
halbjährig 20 kr. mehr.

Mit Postversendung:

für 1 Jahr fl. 4. 60
" 1/2 " fl. 2. 30

Siebenbürgische Zeitschrift

für

Handel, Gewerbe und Landwirthschaft.

Inserate aller Art werden in der Buchdruckerei des Josef Drotleff (Fleischergasse Nr. 6), dann in Wien, Hamburg und Frankfurt a. M. von Haasenstein & Vogler aufgenommen.

Verantwortlicher Redacteur:
Peter Josef Frank.

1 Sieb. Kübel = 1 1/2 östr. Mehen.
1 " Eimer = 1/2 östr. Eimer.
1 Soch = 1600 Quadrat-Klafter

1 östr. Rentner = 112 Zoll-Pfund,
2 1/2 östr. Pfund = 1 Ofa.
1 Pfaster = 9 Neutr. = 40 Para.

Inserats-Preise:

für den Raum einer 3mal gespaltenen Garmondzeile bei einmaliger Einschaltung 5 kr., bei 2maliger 4 kr., bei 3maliger 3 kr., außerdem 30 kr. Stempelgebühr für jede Einschaltung. Größere Inserate nach Tarif billiger.

Man pränumerirt: In **Mediasch** bei Herrn **Joh. Hedrich**; in **Schäßburg** bei Herrn **C. J. Habersang**, Buchhändler; in **Szaf-Regen** bei Herrn **Johann G. Kinn**, Kaufmann; in **Mühlbach** bei Herrn **Sam. Winkler**, Lottokollektant; in **Klausenburg** bei Herrn **J. Stein**, Buchhändler; in **Bistritz** bei Herrn **C. Schell**, Lehrer; in **Kronstadt** bei Herrn **Haberl & Hedwig**.

Pränumerations-Einladung.

Beim Herannahen des Jahreschlusses bitten wir unsere freundlichen Leser, ihre Bestellungen auf die „Zeitschrift“ rechtzeitig machen zu wollen, damit die Auflage bestimmt werden könne.

Wir werden unverdrossen fortfahren, unser allseitig als gemeinnützig anerkanntes Unternehmen, nach Kräften auch im neuen Jahre zu fördern. Die siebenbürgische Zeitschrift gehört unter den ähnlichen Fachblättern zu den billigsten in der Monarchie, daher wir wohl auf eine allseitige Theilnehmung rechnen dürfen. **Die Preise bleiben unverändert.**

Redaction und Verlag.

An sämtliche Gewerbege nossenschaften der Stadt Mediasch *).

Es ist die höchste Zeit, daß die schlummernde Thätigkeit des hiesigen, vor 21 Jahren unter so schönen Hoffnungen begründeten Gewerbevereins endlich einmal wieder erweckt werde. Je länger die gegenwärtige Zerrissenheit in den Bestrebungen unseres Gewerbebestandes dauert, desto weniger wird er sich den täglich zunehmenden Ansprüchen des unaufhaltbaren Zeitfortschrittes gewachsen zeigen können. Nur ein inniges Zusammenfassen und Zusammenwirken aller theilnehmenden Kräfte kann unser Volk, dessen Wohlstand, Kraft und Stolz von jeher, nebst dem Ackerbau, im Gewerbe wurzeln, vor Siechthum und Verfall bewahren. Darum hinweg mit allen Bedenken und Zweifeln am Gelingen, hinweg mit kalt sinniger Gleichgültigkeit, hinweg mit jeder eitlem Selbstgenügsamkeit, hinweg mit engherzigem Eigennug, — laßt uns im unwiderstehlichen Bewußtsein des Eines, was so dringend Noth thut, zusammentreten mit dem festen Entschlusse, dem alten Gewerbeverein neues, thatkräftiges Leben einzuhauchen!

In der Zwischenzeit, wo der ältere Bruder nur selten noch ein Lebenszeichen von sich gab, ist ihm im Spar- und Vorschußverein ein jüngerer Bruder zum erwünschten Beistande, zur kräftigen Stütze herangewachsen. Wie dieser durch einmüthiges Ineinandergreifen der Kräfte sich eines gedeihlichen Wachstums erfreut, so wird, so muß auch der Gewerbeverein stark und fruchtbringend werden, — wenn wir nur wollen. So laßt uns denn wollen mit der Einsicht, Ausdauer und Eintracht, wie sie deutschen Männern geziemen!

Es ergeht demnach hiemit an alle Gewerbetreibenden unserer Vaterstadt die Einladung, sich am 30. December l. J., Nachmittags 2 Uhr im städtischen Ballsaale zur Besprechung eines Programms einzufinden, dessen Zweck Wiederbelebung und neue Regelung der Gewerbevereinswirksamkeit sein soll.

Mediasch, im December 1866.

*) Der Redaction von Seiner Wohlgeboren dem Herrn Johann Oberth, Gymnasial-Inspector zur Veröffentlichung zugesendet.

Ueber das Maschinen-Zeichnen.

Nach Prof. Friedrich Redtenbacher.

Wer die großen Verdienste des verstorbenen Professors Redtenbacher kennt, wird als schätzbarste Reliquien verehren und mit Sorgfalt zu bewahren suchen alles, was aus seinem Munde und seiner Feder zur Hebung des technischen Unterrichtes, namentlich des Maschinenbaues und des technischen constructiven Zeichnens je an den Tag getreten ist. Wir glauben daher, den Verehrern Redtenbacher's, unseres berühmten Landmannes, so wie der Sache selbst einen Dienst zu thun, indem wir nachfolgende, unter obiger Ueberschrift vom Hamburger Gewerbeblatte veröffentlichte Mittheilung auch unserem Blatte einverleiben.

„Das Zeichnen ist für den Mechaniker ein Mittel, wodurch derselbe seine Gedanken und Vorstellungen mit einer Klarheit, Schärfe und Uebersichtlichkeit darzustellen vermag, die nichts zu wünschen übrig läßt. Ist einmal Alles wohl ausgedacht, und sind die wesentlichsten Dimensionen durch Rechnung oder Erfahrung bestimmt, so ist man mit dem Entwurf einer Maschine oder Maschinenanlage auf dem Papier bald fertig, und kann dann das Ganze und die Einzelheiten mit aller Bequemlichkeit der schärfsten Kritik unterwerfen. Eine gezeichnete Maschine ist gleichsam eine ideale Verwirklichung derselben, aber mit einem Material, das wenig oder nichts kostet und sich leichter behandeln läßt, als Eisen und Stahl. Findet man das Ganze nicht befriedigend, so legt man den Entwurf bei Seite, und macht einen neuen besseren. Ist man von vorn herein im Zweifel, welche von verschiedenen möglichen Anordnungen die zweckmäßigste sein dürfte, so entwirft man sie alle, vergleicht sie hierauf miteinander, und wählt das Zweckmäßigste mit Leichtigkeit aus. Außer der Erkenntniß von der Wichtigkeit der Konstruktionen sind die Maschinenzeichnungen selbstverständlich nicht bloß sehr nützlich, sondern sogar nothwendig für die Vorausschätzung der Kosten ganzer technischer Anlagen sowohl, wie einzelner Maschinen. Wenn auch diese Dinge als allbekannt

erscheinen mögen, so wird andererseits doch zugegeben werden müssen, daß durch mangelhafte Vorarbeiten die meisten oft sehr verderblichen Fehler entstehen. Sollte der darzustellende Gegenstand nicht gar zu groß sein, so ist es entschieden zweckmäßiger, denselben nicht auf Papier im verkleinerten Maßstabe, sondern auf einer großen schwarzen Tafel mit Kreide in Naturgröße auszuführen, und davon eine verkleinerte Copie auf Papier zu machen.

Die Kreidezeichnungen auf Tafeln, welche schon seit langer Zeit in England selbst in den Werkstätten vorkommen, sind äußerst praktisch. Die Kreidestriche können nämlich aus größerer Entfernung gesehen werden, und dadurch lassen sich die Verhältnisse aller Dimensionen weit richtiger und leichter beurtheilen, als wenn solche Details mit Bleistift auf dem Papier gezeichnet werden, es kann jeder unrichtige Strich so leicht, ohne Verletzung der Zeichenfläche beseitigt werden, und die fertige Zeichnung macht einen so lebhaften Eindruck auf die Phantasie, daß sie den wirklichen Gegenstand vor Augen wähnt. Auch für den Unterricht in Schulen ist das Kreidezeichnen auf Tafeln sehr zu empfehlen, weil dadurch das Gefühl für Formen und Verhältnisse äußerst rasch und gesund sich ausbildet. Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß in den Schulen gewöhnlich mit dem Zeichnen unendlich viel gespielt wird. Es werden oftmals schön schattirte und illuminierte oder gar perspectivische Bildchen gemacht, auf denen Alles, nur nicht das, was man zur Ausführung braucht enthalten ist, daher auch das Renomee, in welchem die „Schulzeichnungen“ stehen. Verständige Zeichnungen sollen nicht mehr und nicht weniger enthalten, als zur Ausführung nach denselben notwendig ist. Wird dieser Grundsatz mit Konsequenz befolgt, so erspart man sich ungemein viel unnütze Arbeit, und gewinnt dadurch Zeit, alles Wesentliche mit äußerster Sorgfalt und Genauigkeit auszuführen.

Die Zapfenlager brauchen in der Regel nicht gezeichnet zu werden, wenn nur die Lagerplatten am rechten Ort und in richtiger Dimension dargestellt werden, ist es genug. Die Zahnräder braucht man nur im Durchschnitt ausführlicher darzustellen, und von der Ansicht immer nur den Theilkreis, auf welchen die Zahnzahl und die Umdrehungszahl geschrieben werden kann. Die Verbindungsschrauben, deren richtige Zeichnung, wenn sie in großer Anzahl vorkommen, ungemaine Arbeit erfordern, kann man fast immer weglassen, wenn nur die Bolzenlöcher gezeichnet werden, ist genug gethan. Aehnlich verhält es sich mit allen übrigen wiederholt vorkommenden Maschinetheilen. Schraffirungen und Schattenlinien soll man nicht anwenden, die ersteren geben den Zeichnungen ein stimmriges Ansehen, was die ruhige Betrachtung derselben stört, und verursacht oft Undeutlichkeiten, indem die Schraffirungslinien leicht mit Körpergrenzen verwechselt werden können. Die Schattenlinien haben bei Zeichnungen im größeren Maßstabe gar keinen Sinn und beeinträchtigen die Genauigkeit der Maße. Am zweckmäßigsten ist es die Zeichnungen mit ziemlich kräftigen jedoch reinen Strichen von gleicher Dicke auszuführen, und wenn man auf solche Weise verfährt, indem man alles Zweckwidrige und Entbehrliche wegläßt, dafür alles Nothwendige mit äußerster Sorgfalt ausführt, erhält man sehr einfache, deutliche und fehlerfreie Zeichnungen, die ihrem Zwecke vollkommen entsprechen.“

Zur Geschichte der Reclame.

Seit einiger Zeit stach uns in den Journalen unserer Monarchie folgende Annonce in die Augen:

Gebildeten Personen:

„Staats- und Privatbeamten, Civil- und Militär-Pensionisten,“
 „Ärzten, Lehrern u. s. w. gleichviel in welchem Orte der“
 „Monarchie domicilirend, wird direct ein gesetzlich erlaubter“
 „und durchaus ehrenhafter Nebenerwerb, der nach Umständen“

„jährlich 1000 fl. und darüber betragen kann, zugewendet.“
 „Auch Frauen und resp. Witwen solcher Personen können“
 „daran Theil nehmen. Capitaleinlage ist nicht erforderlich,“
 „dagegen unbedingte Ehrenhaftigkeit. — Anträge sind vertrauens-“
 „voll an Chiffre C. III. poste restante Wien, frankirt zu“
 „richten.“*)

Wir waren nun in der That begierig zu erfahren, welcher Menschenfreund unter Chiffre „C. III. poste restante Wien“ so humane Zwecke wie die angegebenen verfolgte, allein es schien uns trotzdem nicht der Mühe werth, dieserhalb den edlen Philantropen zu belästigen.

Nun kommt uns aber der Zufall in erwünschter Weise zu Hülfe; wir erhalten nämlich heute von hochachtbarer Seite folgendes Schreiben:

Gehrte Redaction!

„Ich benütze heute die Gelegenheit, um Ihnen die interessante Mittheilung zu machen, daß wir bei „uns in Oesterreich denn doch keinen solchen Mangel „an Genie's haben, wie wir seit der unglücklichen „Affaire bei Königgrätz anzunehmen gewohnt waren. „Hören Sie nur: Ich lese vor Kurzem in dem Inseraten- „theile einer bekannten Zeitschrift eine Annonce des „Inhalts, daß gebildeten Personen ein erlaubter und „ehrenhafter Nebenerwerb von jährlichen fl. 1000 zu- „gesichert wird. Hierdurch theils neugierig gemacht, „theils verlockt, wollte ich, obwohl ich in meinem „Geschäfte vollends in Anspruch genommen bin, auch „noch solch' eines lucrativen Nebenerwerb erlangen, „denn heutzutage strebt bekanntlich jeder Mensch gerne „nach mehr Verdienst, und habe mich also, kurz gesagt, „um diesen ausgeschriebenen Nebenerwerb beworben, „worauf mir nun die gleichfalls beiliegende, gedruckte „und geheimnißvoll thuernde Auskunft sammt der damit „verbundenen Erklärung zukam, nach welcher es sich „um nichts anderes, als um die Uebernahme einer „confidentiellen Geschäftsvermittlung resp. einer gewöhn- „lichen Affecuranz handelt. Was sagen Sie dazu? „Dies ist doch die Quintessenz aller Reclame; über „welchen Gegenstand Sie sich in Ihrem geschätzten „Blatte schon wiederholt ausgesprochen haben!“

Soweit der betreffende Herr Einsender. Die beige-schlossene gedruckte Auskunft, auf welche sich derselbe bezieht, lautet wörtlich folgendermaßen:

Auskunft

in der Angelegenheit sub Chiffre C. III.

Eine durchaus solide, auf sicherster Basis begründete, staatlich concessionirte **österreichische Lebens-Versicherungs-Anstalt** — welche alle gefährlichen Geschäfte, als Fener- und Hagelversicherungen und dergleichen von ihren Operationen gänzlich ausschließt — hat sich, nach dem Vorgange höchst achtbarer ausländischer Versicherungs-Institute entschlossen, „confidentielle Geschäftsvermittler“ (Repräsentanten) aus den gebildeten Ständen der Monarchie, anzuwerben.

Diese confidentiellen Geschäftsträger genießen, — ohne daß sie die beschwerlichen mühsamen und verantwortlichen Functionen der gewöhnlichen Agenten zu übernehmen und zu besorgen haben, — dennoch die vollen Provisionsbezüge dieser letzteren, gerechnet von allen, durch sie, aus den Kreisen ihrer Bekannten der Anstalt zugeführten Versicherungs-Geschäften.

Die Stellung der confidentiellen Geschäftsvermittler ist, der Anstalt gegenüber, eine durchaus achtbare und ehrenhafte: Sie correspondiren direct mit der Central-Direction, empfangen nur von dieser ihre Befehle an Tabellen, Tarifen und anderen Druckorten und zwar portofrei, und melden auch direct die von ihnen eingeleiteten Geschäfte dort an. Wie sich die confidentiellen Geschäftsvermittler bei Einleitung und dem Abschluß

*) Auch der Siebenbürger-Bote brachte dieselbe.

dieser Geschäfte sonst noch zu benehmen und in welcher Weise sie ihre Provisionen resp. Tantiemen zu berechnen und haark zu beziehen haben, ist in einer besonderen Information enthalten, die mit dem definitiven Anstellungs-Documente hinausgegeben wird. Zur einstweiligen Beruhigung der P. T. Bewerber kann hier aber schon die Versicherung ausgesprochen werden: daß von den Herrn Vermittlern nichts verlangt oder gefordert wird, was sich mit ihrer Ehre nicht vertrüge, oder wodurch ihre amtliche oder sonstige sociale Stellung irgend wie compromittirt werden könnte.

Als Vorbedingung bei Uebertragung, resp. Annahme eines Mandates der Gesellschaft gilt:

- a) daß der Bewerber eine unbezweifelte Ehrenhaftigkeit, guten Ruf, ein gewisses Ansehen und eine entsprechende persönliche Bekanntschaft besitzt;
- b) daß derselbe die Institution der Lebensversicherung überhaupt, und zwar nach innerer Ueberzeugung als eine höchst gemeinnützige Einrichtung achtet und schätzt, und von der Wichtigkeit und wohlthätigen Einwirkung derselben auf das Familienleben völlig durchdrungen ist;
- c) daß derselbe namentlich aber jenes Institut, welches er repräsentiren soll als ein durchaus sicheres und consolidirtes zu empfehlen vermag, und endlich
- d) daß er, um seinen Empfehlungen den erspriechlichsten Nachdruck verleihen zu können, selbst in irgend einer Combination versichert und daher im Besitze einer gültigen Police seiner machtgebenden Gesellschaft sein muß, die er gelegentlich seiner Anwerbungen zu jeder Zeit präsentiren kann.

Auf den letzteren Umstand wird Seitens des Institutes ein besonderer Werth gelegt; die Erfahrung hat gelehrt, daß die Constatirung einer eigenen Personal-Versicherung Seitens der Repräsentanten, mit Leichtigkeit zahlreiche andere Versicherungsabschlüsse zu Stande brachte und nach sich zog.

Auf die Höhe resp. Größe dieser eigenen Versicherung kommt es hierbei weniger an, — es genügt, daß überhaupt die Versicherung genommen worden ist, gleichviel, ob solche

entweder

auf das eigene Leben des confidentiellen Geschäftsträgers, zahlbar an seine Erben, bei seinem wann immer erfolgenden Ableben (Todesfall-Versicherung),

oder

auf das eigene Leben oder das eines seiner Kinder, seiner Gattin oder eines Verwandten; zahlbar nach Ablauf gewisser vorher bestimmten Jahre (Erblebens-Versicherung),

oder

auf das eigene Leben behufs Gründung einer Pension oder Rente für sich oder eine zweite Person (Renten-Versicherung),

oder

in sonst einer andern Weise genommen wurde.

Sind nun Euer Wohlgeboren, nach Kenntnißnahme des Vorstehenden noch ernstlich entschlossen, den in Rede stehenden realen und ehrenhaften Nebenwerb, der sich je nach dem Grade Ihres Einflusses auf bekannte Kreise alljährlich ziemlich hoch belaufen kann, durch Annahme eines Mandates als confidentieller Repräsentant einer höchst achtbaren Lebensversicherungs-Anstalt sich zuzuwenden, so wollen Sie die angebotene Erklärung (nachdem Sie solche von diesem Schreiben abgetrennt) ausgefüllt nach Wien gelangen lassen, worauf Sie alsbald das Nähere portofrei erfahren werden. **Chiffre C. III. poste restante Wien.**

Ein solches Actenstück bedarf keines weiteren Commentars, man sieht daraus, daß America in gewisser Beziehung kein Monopol mehr hat. — (Destr. G. A.)

Verschiedenes.

* (Der allgemeine Gesellenverein) Derselbe hatte am 19. d. Mts. in den städtischen Saallocalitäten zum römischen Kaiser eine declamatorisch-musikalische Abendunterhaltung, man kann nicht sagen veranstaltet, sondern vielmehr improvisirt, zu welcher die Mitglieder des Gewerbevereines sammt Familien geladen waren. Die Unterhaltung war eine eben so erhebende als gemüthliche; Musik, Gesang und declamatorische Vorträge wechselten in rascher Aufeinanderfolge, und fanden ausnahmslos ehrende Anerkennung Seitens der anwesenden Gäste. Musikkenner äußerten sich insbesondere lobend über die Gesangsproduktionen, indem sie hervorhoben, wie schwer es sowohl für die Lernenden als auch den Lehrer sei, in so kurzer Zeit aus verschiedenartigem, musikalisch gar nicht vorbereiteten Materialen einen Sängerkhor zu bilden, dessen Leistungen mit solchem Erfolge die öffentliche Feiernprobe überstanden.

Beim Beginne der Unterhaltung sprach Herr Magistrats-Archivar Schreiber im Namen des Vereines einige Worte des Grußes und Willkommens an die anwesenden Gäste, dieselben auffordernd, sie mögen Trotz Ungunst der Zeiten, Trotz Wirren dies- und jenseits der Leitha, Trotz Cholera und Jesuiten, die Destreich heimgesucht, den Abend in heiterer Gemüthlichkeit zubringen. Dieß geschah denn auch und erst die späteste Abendstunde trennte die Gäste, die alle mit dem Wunsche, es möge unser wackerer allgemeiner Gesellenverein öfter solche musikalisch-declamatorische Abendunterhaltungen veranstalten, die gastlichen Räume des römischen Kaisers verließen. —

Möge der allgemeine Gesellenverein rastlos fortfahren, in edler Beschmaechrichtung der allgemeinen Bildung nachzustreben, die Früchte seiner Thätigkeit werden seiner Zeit nicht ausbleiben, sondern müssen sich in der Hebung des ganzen Gewerbestandes kennzeichnen.

* Hon meldet aus sicherer Quelle, daß Graf Eduard Zichy dieser Tage in Angelegenheit der Großwardeiner-Klausenburger Eisenbahn nach Brüssel reisen wird, um mit dem Hause Bischoffsheim und Comp. zu unterhandeln.

* (Banater Gewerbebank.) In Temesvar fand die konstitutionelle General-Versammlung der „Ersten Banater Handels- und Gewerbebank“ statt. Die Aktionäre wählten den Vorstand und nahmen an den Statuten die von der Regierung geforderten Veränderungen vor. Das Institut soll im März seine Wirksamkeit beginnen.

* (Vorbereitungen zur Volkswehr.) Die Militär-Befreiungstaxe für die nachfolgende Rekrutirung wurde bis jetzt in Wien für 395 Individuen im Betrage von je 1000 fl. erlegt. Unter diesen „Individuen“ sind Wickelkinder von dem Alter von wenigen Monaten, Kinder im Alter von 2 bis zu 5 Jahren, Knaben und Jünglinge bis zu 22 Jahren mit inbegriffen. Mehrere Familien haben ihre ganze männliche „Bevölkerung“, aus vier bis fünf Individuen bestehend, deren ältestes 6 oder 8 Jahre zählt, „losgekauft“. Diese Loskäufe sind von allen diesen „Vorsichtigen“ mit Rücksicht auf die bevorstehende allgemeine Militärdienstpflicht bewerkstelligt worden!

* (Versicherungswesen.) Das Staatsministerium hat wie die „Wiener Zeitung“ amtlich anzeigt, im Einvernehmen mit den übrigen beteiligten Zentralstellen die Gründung einer gegenseitigen Lebensversicherungsbank „Patria“, mit dem Sitze in Wien bewilligt.

* (Mechanische Pferde.) Die Fortschritte der amerikanischen Industrie kennen keine Grenzen. Ein Herr Aspice aus Cincinnati hat jetzt ein mechanisches Pferd erfunden, das ein wahres Wunder ist und das bestimmt zu sein scheint, die gewöhnlichen Pferde von Fleisch, Knochen und Haaren ganz überflüssig zu machen. Dieses Pferd ist von der natürlichen Größe und wird durch verschiedene Federn in Bewegung gesetzt, die es nach Belieben des Reiters im Schritt, Trapp oder Galopp gehen lassen. Es genügt, das der Reiter zu diesem Zwecke an eine Feder drückt. Das Pferd macht Courbetten,

bewegt die Augen, richtet die Ohren in die Höhe und wiehert. Eine besondere Feder erlaubt ihm auch zu schwimmen. Die Erfindung des Herrn Aspic eignet sich bis jetzt nur für reiche Leute, weil sein Musterpferd ihn nicht weniger als 9700 Dollars, ungefähr 52.000 Francs, hergestellt, kostet, ohne den Preis seiner Arbeit und seiner Nachtwachen zu rechnen; aber er glaubt, mit der Zeit den Preis auf die Hälfte herunter setzen zu können. Diese außerordentliche Erfindung soll nächstes Jahr auf der großen internationalen Ausstellung in Paris figuriren. Der größte Vortheil des Pferdes des Herrn Aspic besteht darin, daß es weder Heu noch Hafer noch Streu braucht, noch eines Stallknechtes bedarf; wer ein solches Pferd besitzt, kann es in seiner Familie von Generation zu Generation vererben.

* (Einfuhr von Vorstendvieh.) Bei der in erschreckender Weise in Mähren, Niederösterreich und Ungarn überhandnehmenden Rinderpest findet sich die Statthalterei veranlaßt, außer den bereits erlassenen Bestimmungen, zufolge der in dem §. 43 des Seuchennormales enthaltenen Vorschriften behufs der möglichsten Einschränkungen jedes Verkehrs mit den versenkten Ländern strengstens anzuordnen, daß für die Dauer der Nothwendigkeit zugleich auch die Einfuhr und der Eintrieb von Vorstendvieh aus Mähren, Niederösterreich und Ungarn eingestellt und nebstbei bemerkt wird, daß sich das Einfuhrverbot auch auf die Ziegen bezieht.

Die Einfuhr von polnischem Vorstendvieh bleibt gestattet.

* (Weinausfuhr.) Der Londoner Consularbericht für 1865 berichtet: „Die Einfuhr österreichischer Weine, besonders der ungarischen und Bisslauer hat im Jahre 1865 zugenommen, und die Gleichstellung des Zolles für Naturweine in Fässern und Flaschen dürfte einen günstigen Einfluß auf unseren Import ausüben, obwohl man sich deshalb keinen zu sanguinischen Hoffnungen hingeben soll. Es darf nicht vergessen werden, daß dieselbe Begünstigung den französischen und deutschen Weinen, worunter der als „Foc“ immer mehr getrunkenen Rheinwein, zugute kommen wird.“ Es ist erfreulich, aus dem Berichte zu ersehen, daß Ostindien und die britischen Colonien jetzt auf österreichische Weine Bestellungen machen, trotzdem daß die französischen Weine den Vortheil der billigeren Preise für sich haben. Ebenso werden Schaumweine von den Engländern immer mehr gesucht und besonders wegen ihrer Kraft und Fülle von den Ärzten empfohlen. Genaue Ziffern fehlen auch für diesen Artikel, da keine directen Probenienzen stattfanden und die Zufuhren nur über Hamburg, Bremen und Rotterdam erfolgten. Nach Angabe der zwei bedeutendsten Wein-Exporteure (Schlumberger und Greger) ist übrigens die Steigerung des Absatzes eine sehr rapide. Bei dem Ersteren nahm der Werth des Absatzes (60,000 fl. im Jahre 1864) um 40,000 fl. im Jahre 1865 zu, und der Letztere berichtet, daß er im Jahre 1864 2000 Eimer, im Jahre 1865 4500 Eimer ungarischen Weines und in den ersten 6 Monaten des Jahres 1866 bereits mehr als im ganzen Jahre 1865 eingeführt habe.

* (Die größte Stadt der Welt.) Nicht London ist die größte Stadt der Welt, sondern Jeddo, die Hauptstadt von Japan. Sie hat 1,500,000 bewohnte Häuser, in denen 5 Millionen Seelen leben. Mehrere Straßen haben eine Länge von 22 englischen Meilen.

Eine statistische Weinbaukarte.

Von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien wurde vor kurzem eine statistische Weinbaukarte zu dem Zwecke herausgegeben, um dadurch eine größere Bekanntheit mit dem nied. österr. Weinlande herbeizuführen, und zugleich den Weinhandlern einen brauchbaren Führer an die Hand zu geben, da nicht jeder so genaue Lokalkenntniß haben kann, um schon die verschiedenen Punkte aus dem Kopfe herfagen zu können, wo diese

oder jene Weinsorte wächst, oder wo der und jener Produzent domicilirt.

••• Sollte ein ähnliches Unternehmen sich nicht auch für Siebenbürger als nothwendig und lohnend erweisen? Gewiß würde dasselbe auch im fernen Auslande Beifall und Anerkennung finden. Die Siebenbürger Weine aus den besseren Lagen, stehen den niederösterreichischen gewiß nicht nach; kommen selbst manchen bessern Sorten des Rhein- und Moselweines gleich; und dennoch sind die hiesigen Weine viel weniger bekannt und geschätzt, als manche viel weniger edle Ausländerweine, die freilich meist sehr volltönende Namen führen, und wohl dadurch schon für sich einnehmen und willig zahlen die Käufer oft theuren Preis dafür, während sie namenlose nicht renomirte, wenn auch viel besser, gar nicht beachten. Es liegt begreiflicherweise gar sehr im Interesse der Weinbauer, daß ihr Produkt einen möglichst hohen Anwerth bekomme, damit durch ein gutes Renomee der Absatz auch stets gesicherter werde. Um dieses zu bezwecken, thun namentlich französische und rheinländische Weinproduzenten alles Mögliche; und so gelang es ihnen, ihrem Weine einen Ruf zu verschaffen und einen Absatz zu sichern, den ihre Weinsorten nicht immer wegen ihrer Qualität verdienen. Daß sich nun die Siebenbürgerweine vortrefflich dazu eignen, selbst den französischen und rheinländischen unter Umständen einige Concurrenz zu machen, bezweifeln wir nicht im geringsten. Freilich müßte die Behandlung hiesiger Weine zunächst eine bessere sein, als es in der Regel der Fall ist. Da dürften z. B. nicht Trauben aus den verschiedensten Lagen und verschiedener Qualität durcheinander gekeltert werden, oder der Wein in der unrationellsten Art von der Welt gelagert, geklärt, und geschönt werden.

So ist es auch ein Hauptnachtheil für siebenbürgische Weinproduzenten, daß sie auf die Erzeugung eines guten, haltbaren, dunklen Rothweines, gar keinen Werth zu legen scheinen, da doch der Rothwein stets sehr gesucht wird, und zu vielen selbst medicinischen Zwecken oft allein verwendbar ist. Allerdings erfordert derselbe eine aufmerksamere Behandlung, soll er nicht schimmelig, fade und farblos werden; insofern vergütet sich jede Bemühung vielfach durch den bei weitem höheren Preis, welcher für gute Rothweine immer und überall gerne bezahlt wird. Bis jetzt wird leider aller Rothwein aus den Nachbarländern eingeführt, aber trotz den prächtigen Namen und des hohen Preises, ist die Qualität desselben oft eine sehr bedenkliche. Ist genug ist es nicht einmal echter Rothwein, sondern ein ordinärer Weißwein der in der einfachsten Art von der Welt mit etwas abstringirendem Farbstoffe umgewandelt wurde. Wer nun aus Gesundheitsrückichten solchen Wein statt echten Rothwein in gutem Glauben fortgesetzt genießt, darf sich nicht wundern, wenn ihm allerlei unliebbare Zufälle zustossen! Dagegen müßte ein hiesiger echter, und rationell behandelter Rothwein selbst dem berühmten Osner nicht viel nachstehen; die geographische Lage unserer Weingegenden ist doch nicht ungünstiger als die der Osnergebirge; zu dem möchten gerade hier die rothen Reben in vielen Lagen besser gedeihen als die jätlichen Weißen. Wie gut wäre es, wenn die wirklich bedeutenden Summen, welche aus dem Lande geschickt werden, um Rothweine zu kaufen, der inländischen Produktion zu Gute kämen, und die Consumenten doch mehr Sicherheit vor Ueberschätzung und Verfälschung hätten, als es jetzt noch der Fall ist.

Daß es überhaupt vortheilhafter ist, auf einem kleineren Raume ein edleres Produkt zu erzeugen, als auf einem viel größeren Grunde ein quantitativ bedeutenderes aber schlechteres, ist wohl längst anerkannt, obgleich dieser Grundsatz hier zu Lande noch wenig zur Geltung gekommen zu sein scheint. Daher auch die Klagen über geringen Anwerth des Weines, Mangel an Absatz u. s. w. Wie hoch verzinst sich dagegen oft in andern Ländern, ein vergleichsweise kleiner Weinberg, der aber unter tüchtiger Bewirthschaftung ein ausgezeichnetes Produkt liefert. Beispiele hiesfür wären aus vielen Theilen Süddeutschlands und Frankreichs eine Menge anzuführen. Gegenden, die durch ihre

viel südlichere Lage einen zu überwiegenden Vortheil haben, müßten bei einer Vergleichung natürlich ausgeschlossen bleiben. Zwar hat sich oft genug herausgestellt, daß nicht die warme Lage allein den guten Wein macht, und bei guter Behandlung aus viel nördlicheren Gegenden ein sehr gutes haltbares Produkt gewonnen wurde.

In manchen Gegenden Südfrankreichs z. B. mußte der Weinbau beschränkt werden, da er in so bedeutender Ausdehnung betrieben wurde, daß ganze Bergzüge völlig entwaldet werden mußten, wodurch den in dortigen Gegenden so furchtbaren Ueberschwemmungen kein Hinderniß mehr im Wege stand, auch dürre und Wassermangel die Bewohner der Gegend beständig bedrohen, und kein Bodenraum mehr für andere Culturen übrig blieb. Hier in Siebenbürgen ist aber eine solche Gefahr noch weit entfernt; ohne alle Waldungen vernichten zu müssen, und anderem Anbau den nöthigen Boden zu entziehen, gibt es hier noch sonnige breite Gelände genug, die wohl geeignet wären, zahllose Aebeln zu tragen, statt dessen wächst aber nur elendes Dornestrüpp und wilde Obstbäume da, oder dient magern Kühen zur Weide.

Noch erwähnen wir, daß auch an guten Tafeltrauben noch ein fühlbarer Mangel herrscht, da wir, obgleich in einem Weinlande lebend, uns doch die theuren, und nicht gar so guten Trauben aus der Walachei müssen mit dem Psunde zuwiegen lassen, wobei begreiflicherweise für den Consumenten kein Vortheil heraussteht, da auch der Preis dieser importirten Trauben im Vergleich zu ihrer Qualität ein immerhin sehr hoher ist, da es ja doch nur einfache Landtrauben sind und keineswegs besonders edle Sorten.

Wir sind fest überzeugt, daß hiesige Producenten die im Staude wären eine ausreichende Quantität, namentlich sehr frühe Sorten Tafeltrauben nach Kronstadt zu bringen, gewiß ihre Rechnung fänden. Werden doch selbst die schlechten, zusammengemischten halbfaulen Trauben, die ein Bauer aus irgend einem obstkunsten Winkel des Landes herführt, alle schnell und theuer genug verkauft; wie würden erst bessere Sorten Abgang haben. Auch als Tafeltrauben sind wieder die rothen am meisten gesucht, und lassen sich wegen größerer Dichtigkeit und Härte der Beeren auch leichter transportiren. Da wäre noch Spielraum für fleißige und unternehmende Winzer genug.

Schließlich wünschen wir, daß wirklich intelligente Weinbergbesitzer und Freunde höherer Landeskultur dazu beitragen möchten, daß auch Siebenbürgen bald eine möglichst reichhaltige und genaue Weinbaukarte dem größeren Publikum vorlegen könnte, damit man mit Bestimmtheit sagen könnte: Seht hier, und da, und dort wächst auch bei uns ein Wein, der alles Lobes werth ist, und mit seinem milden Feuer so gut des Menschen Herz erfreut wie mancher fremde und viel theurere. W. H.

Ueber Dünger und Düngerverwerthung.

Vortrag, gehalten in der 2. diesjährigen Generalversammlung des landwirthschaftlichen Bezirks-Vereins in Mediaș am 19. November 1866 von Dr. Fr. Folberth, Apotheker in Mediaș.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Düngung der Acker, als unabweisliche Bedingung eines lohnenden Feldbaues von allen gesitteten Völkern anerkannt wurde. Wie im Laufe der Zeiten auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit ein Wechsel der Ansichten wahrzunehmen ist, so haben auch in der Lehre über den Dünger die verschiedensten Anschauungen wechselnde Geltung gehabt; auch hier war es Aufgabe der nüchternen, unbefangenen Forschung sich mit feststehenden Vorurtheilen und eingeengtem Aberglauben in Widerspruch zu setzen, um endlich zum Wohle des Ganzen die Wahrheit an's Licht zu führen.

Während, wie die Geschichte der Landwirthschaft lehrt, es eine Zeit gab, wo man die Wirkung des Stallmistes von einer eigenthümlichen, an sich unbegreiflichen und durch die Kunst nicht herstellbaren Beschaffenheit ableitete, welche die

Nahrung der Thiere, während ihrem Aufenthalte im thierischen Körper, empfiere, war später die Ansicht geltend, daß der Humus, ein Mist nicht thierischer Abstammung, der eigentliche Träger der Bodenkraft sei.

Mit dem raschen Aufschwunge der Naturwissenschaften und insonderheit mit dem mächtigen Einflusse, den die Chemie mit dem Jahre 1840 auf die Landwirthschaft auszuüben begann, trat die Landwirthschaftslehre in eine neue Epoche. Die bisherigen, großentheils auf willkürlichen Annahmen, und auf mangelhaften Kenntnissen über die Ernährung der Pflanzen, beruhenden Vorstellungen über Dünger, machten nun klaren, von Beweisen getragenen Ansichten Platz. Der tausendjährige Erfahrungssatz, daß der thierische Dünger den Feldern ihre frühere Fruchtbarkeit wiedergeben könne, erhielt eine wissenschaftliche Begründung und ein früher nie geahnter, inniger Zusammenhang zwischen Boden, Pflanze und Thier wurde auf das unzweideutigste nachgewiesen. Mit diesen Erfahrungen erst, sowie mit der Erkenntniß über ein eigenthümliches Verhalten der Ackertrume zu gewissen Nahrungsstoffen der Pflanzen, gewann der Feldbau eine wissenschaftliche Grundlage und der Landwirth die Möglichkeit, seinem erhabenen Berufe, durch Kenntniß und Fleiß, eine unerwartete Selbstständigkeit zu verleihen.

Um eine klare Vorstellung über den Dünger im allgemeinen und den Werth der einzelnen Düngerforten insbesondere zu gewinnen, ist es vor allem nöthig, an die allgemeinsten Bedingungen des Pflanzenlebens, sowie an diejenigen Veränderungen des Bodens zu erinnern, welche derselbe durch die Cultur der Gewächse erleidet.

Die Pflanzen enthalten, wie bekannt, unverbrennliche und verbrennliche Bestandtheile. Die erstern finden wir in der Asche, welche die Pflanzen nach dem Verbrennen hinterlassen. Die wichtigsten sind: Phosphorsäure ¹⁾, Schwefelsäure ²⁾, Kieselsäure ³⁾, Kali ⁴⁾, Natron ⁵⁾, Kalk, Bittererde, Eisen und Kochsalz.

Die verbrennlichen Bestandtheile werden gebildet, aus Kohlenensäure ⁶⁾, Ammoniak ⁷⁾, Schwefelsäure und Wasser.

Aus diesen Stoffen bildet sich im Lebensproceß der Pflanzen der Pflanzenleib und darum heißen sie Nahrungsstoffe der Pflanzen; alle Nahrungsmittel der Pflanzen gehören dem Mineralreiche an; die luftförmigen werden von den Blättern, die feuerbeständigen von den Wurzeln aufgenommen; sind die luftförmigen — Bestandtheile des Bodens, so können dieselben auch durch die Wurzeln aufgenommen werden.

Die Aschenbestandtheile der Pflanzen sind Bestandtheile des Bodens; die luftförmigen — Bestandtheile der Atmosphäre und befinden sich daselbst in fortwährender Bewegung.

Die cosmischen Bedingungen des Pflanzenlebens sind Wärme und Sonnenlicht. (Viebig.)

Zahlreiche und mühsame Untersuchungen haben ferner außer Zweifel gestellt, daß die Pflanzen in der Wahl ihrer unverbrennlichen Bestandtheile weder dem Zufall, noch der Willkür untergeordnet sind, sondern, daß dieselben auf allen Bodenarten die nämlichen Bestandtheile in sich aufnehmen, weil diese zum Aufbau des Pflanzenleibes unumgänglich erforderlich sind.

Der Stoffwechsel, welcher im Lebensproceß der Pflanzen stattfindet, lehrt uns somit, daß der Boden, durch das Wachsen der Pflanze, eine Störung in seiner Zusammensetzung erleidet, indem derselbe eine gewisse Summe seiner unverbrennlichen Stoffe einbüßt. Alle übrigen zum Pflanzenbaue erforderlichen Stoffe liefert nicht der Boden, sondern die Atmosphäre. Es ist aber selbstverständlich, daß ein Boden, einer Reihe solcher

¹⁾ Ein Bestandtheil der Knochen.

²⁾ Bestandtheil des Gypses und Vitriolöls.

³⁾ Kieselsäure oder Kieselfeldspath.

⁴⁾ Hauptbestandtheil der Pottasche.

⁵⁾ Bestandtheil der Soda.

⁶⁾ Seine das Athmen beengende Luftart, die sich z. B. bei der Gährung des Mostes bildet.

⁷⁾ Ein Bestandtheil des in Fäulniß übergegangenen Harnes.

Störungen ausgesetzt, die erforderlichen Bedingungen für das Gedeihen der Gewächse allmählig einbüßen muß. Indem wir dem Boden die Bestandtheile einverleiben, die der Pflanze als Nahrung gedient, werden wir seine frühere Zusammensetzung wiederherstellen und dadurch die ersten Bedingungen zum Gedeihen einer neuen Generation der Gewächse erfüllt haben. Je vollkommener die Erfüllung dieser Bedingungen geschieht, umso mehr ist der Erfolg ein bestimmter. Hieraus, sowie aus dem Umstande, daß die Anwendung des Düngers in der Landwirthschaft keinen andern Zweck haben kann, als das durch die Kultur der Gewächse gestörte Gleichgewicht des Bodens wiederherzustellen, folgt, daß an jeden, unserem Zwecke entsprechenden Dünger, die Forderung gestellt werden muß, daß er die durch die Pflanzen entzogenen Bodenbestandtheile enthalte. Diese Eigenschaft, alle Bedingungen zur Herstellung der gestörten Zusammensetzung des Bodens zu besitzen, finden wir aber in keinem Stoffe so vollkommen vertreten, als in den festen und flüssigen Ausleerungen der Thiere und Menschen. Der hohe Werth und die große Bedeutung dieser Stoffe für die Landwirthschaft, wird aber erst recht klar, wenn man auf den Ursprung derselben zurückgeht.

Es ist durch die Wissenschaft bewiesen, daß die Pflanzen, als Nahrung in den thierischen Körper gebracht, durch den eingeathmeten Sauerstoff verbrannt werden. Die verbrennlichen Bestandtheile der Nahrung kehren bei jedem Athemzuge, in luftförmigem Zustande, in die Atmosphäre zurück, während die unverbrennlichen Stoffe der Nahrung, bei unermessenen theilweise, bei erwachsenen Geschöpfen aber gänzlich, in Form von Harn und Excrement, gemischt mit unvollkommenen Producten der Verbrennung, den Körper verlassen.

In der Asche der Nahrung, den Excrementen, finden wir somit jene Stoffe wieder, welche die Pflanzen, während ihrem Leben, dem Boden entnommen haben; hierin aber finden wir auch die Erklärung für die vieljährige Erfahrung, die wir über die Wirkung der thierischen Excremente, als Dünger, gemacht haben. Indem wir die Excremente der Thiere und Menschen unsern Feldern einverleiben, geben wir denselben die Bestandtheile zurück, die der Weizen, der Mais, die Kartoffeln, und das Gemüse, die uns als Nahrung, das Heu und die Rüben, welche dem Thiere als Futter gedient, dem Boden entzogen haben. Wir erfüllen durch den Ersatz dieser Bodenbestandtheile, die ersten Bedingungen zum Gedeihen einer gleichen Weizen-, Mais-, Kartoffel-, Gemüse-, Heu- und Rübenmenge, als wir in der letzten Erndte von unserm Felde eingefescht haben.

Da wir nun einerseits den Verlust, den unsere Felder durch die Kultur erleiden, genau ermessen können, und andererseits uns die Formen bekannt sind, welche dieser Verlust annimmt, so ist es einleuchtend, daß uns die Möglichkeit geboten ist, unsere Felder in gleicher Zusammensetzung zu erhalten. Es wird ausschließlich von uns abhängen, durch fleißiges Sammeln der festen, flüssigen Ausleerungen der Thiere und Menschen, der verschiedenen pflanzlichen und thierischen Abfälle, die nicht als Nahrung dienen, unsere Aecker in gleicher Zusammensetzung und daher, bei sonst unveränderten Verhältnissen, in einem gleichen Zustande der Tragbarkeit zu erhalten. Indem wir mit hinreichender Genauigkeit berechnen können, wie viel unverbrennliche Bestandtheile wir unserm Boden, durch Einfeschung von 100 Kubel Weizen oder durch Ernährung eines Ochsen, entziehen, können wir aus der bekannten Zusammensetzung der Excremente leicht bestimmen, wie viel von diesen dem Felde einverleibt werden muß.

Während, wie wir gesehen haben, in den thierischen Excrementen ein untrügliches Mittel gegeben ist, das durch die Kultur gestörte Gleichgewicht des Bodens wiederherzustellen, so ist es andererseits gewiß, daß, bei fehlendem oder mangelhaftem Ersatze, von einer anhaltenden Fruchtbarkeit der Felder keine Rede sein kann, und daß ferner eine Wirthschaft, die gegen das Gesetz des ungeschmälerten Ersatzes verstößt, zur Erschöpfung des Bodens und zur unvermeidlichen Verarmung des Landes führen muß.

Wenn als oberster Grundsatz einer rationellen Landwirthschaft feststeht, daß dem Boden dasjenige zurückgegeben werden

muß, was demselben durch die Erndte genommen wurde, so wird es für den Zweck gleichgültig bleiben, in welcher Weise dieser Ersatz stattfindet. Es wird zunächst gleichgültig sein, ob wir den Ersatz an Bodenbestandtheilen, in Form von Excrementen oder aber durch Benützung eines andern Stoffes, bemerkstelligen. Wir vermögen in der That die unverbrennlichen Bestandtheile der Excremente durch mineralische Körper, die nicht Bestandtheile des Pflanzenkörpers waren, vollkommen zu ersetzen, allein es ist begreiflich, daß diese Stoffe für die Landwirthschaft nicht jenen hohen Werth als die thierischen Excremente haben können, da diese Stoffe, und wäre ihr Vorrath noch so groß, für den landwirthschaftlichen Betrieb endlich verschwinden müßten, während die thierischen Excremente, sich gleichsam im Kreise bewegend, eine unerschöpfliche Düngerquelle bieten, durch deren vernünftige Benützung der Landwirth die verlorene Ertragsfähigkeit seines Feldes, in naturgesetzlicher Weise, wieder herstellen kann.

Der thierische Dünger, wie wir diesen, in seiner Allgemeinheit den Bedürfnissen der Landwirthschaft entsprechend, kennen gelernt haben, hat in unserem Lande, mit geringer Ausnahme, nur eine theilweise Verwerthung gefunden. Der Ersatz, den wir unsern Feldern leisten, beruht fast ausschließlich, auf der Düngung derselben mit Stallmist.

Unter Stallmist versteht man bekanntlich die festen und flüssigen Ausleerungen der Kühe, Ochsen, Pferde, Schafe und Schweine, vermischt mit verschiedenen pflanzlichen Stoffen, die den Thieren als Streu gedient haben.

Der Stallmist, ein Product der Verbrennung, enthält die Aschenbestandtheile derjenigen Stoffe, von denen die Thiere sich nährten, vermengt mit unvollkommen verbrannten Bestandtheilen der Nahrung. Durch Stephen des Mistes an der Luft erleidet zunächst der Harnstoff, ein Bestandtheil des Urins, eine Zerlegung, deren Ergebnis Ammoniak, eine Verbindung von Stickstoff und Wasserstoff, und Kohlenäure ist. Unter zunehmender Erwärmung nimmt die Menge der verbrennlichen Mistbestandtheile ab, indem diese, durch den Sauerstoff der Luft, in luftförmige Körper verwandelt werden; das Verhältniß der verbrennlichen zu den unverbrennlichen Stoffen des Mistes wird dadurch verändert, indem die ersteren relativ vermehrt werden. Auf dieser Veränderung des Mistes beruht der Vorzug, den erfahrene Landwirthe dem sogenannten gegohrenen Miste, vor solchem jüngeren Ursprunges geben. (Schluß folgt.)

Verbesserung der Grasnarbe bei Wiesen.

Es kommt so häufig vor, daß bei Wiesen die Grasnarbe unter verschiedenen Einflüssen sehr zurückgeht und deren Verbesserung oft von falscher Seite vorgenommen wird. Namentlich herrscht vielfach der Gebrauch, die verarmte Grasnarbe sich von selbst wieder befamen zu lassen, indem man die auf dem Plage einzeln stehenden Gräser bis zu ihrer völligen Samenbildung gelangen läßt, wo dann der Samen ausfällt, keimen, sich entwickeln und der entblößten Grasnarbe wieder in den normalen Zustand aufgeholfen werden soll.

Man bedenkt aber nicht, daß diejenigen Gräser, welche an einem solchen Plage wachsen, sehr zurückgegangen sind, theils weil ihnen durch die Lichtigkeit die nöthige Beschattung entzogen wird und sie wegen großer Hitze durch Verdorren in ihrer Vegetation Störung erleiden, theils weil aber auch, wenn die Ursache in der Beschaffenheit des Bodens zu suchen ist, die Vegetation der Gräser keine normale sein kann, und so auch in beiden Fällen die Samenbildung, wo es dann rein unmöglich ist, von schlecht entwickeltem Samen einen guten Graswuchs zu erzielen.

Ein anderes Verfahren, um bei lichten Stellen den Graswuchs zu befördern, ist, diese Stellen mit Heusamen zu besäen. Doch ist diese Arbeit nicht sehr lohnend und von sehr geringem Erfolge, weil der Heusamen, identisch mit dem Heu, einen sehr trocknen Lagerplatz hat, so, daß das in ihm befindliche Vegetationswasser verdunstet, folglich auch die Keimkraft gestört ist.

Der Heusamen enthält auch verschiedene Sämereien von Kräutern und Gräsern, die man nicht gern auf Wiesen sieht.

Nimmt man auch an, daß die Keimkraft nicht gänzlich erstict ist, so wirken doch die Witterungsverhältnisse nachtheilig auf den Samen ein, die im Stande sind, die Keimkraft ganz zu zerstören. Es ist vielmehr lohnend, frischen, guten, keimfähigen Samen anzuwenden. Die Anschaffungskosten heben sich mit den öftern Arbeitskosten gegenseitig auf, wenn man sich eines unzuverlässigen Samens bedient.

Die Erhaltung einer guten Grasnarbe hängt oft vom Landwirth selbst ab, je nachdem er seine Wiesen zu behandeln weiß und sich keine Nachlässigkeit zu Schuld kommen läßt. Er ist im Stande, solchem Schaden vorzubeugen so weit es die Natur erlaubt. Ist das Zurückgehen der Grasnarbe einer großen Trockenheit zuzuschreiben und man ist nicht im Stande, der Trockenheit durch Bewässern abzuwehren, so hat man nur solche Gräser anzuwenden, die große Trockenheit erleiden können, ohne daß deren Vegetation beeinträchtigt wird. Die Grasnarbe leidet auch oft Noth durch starke und große Feuchtigkeit, welchem Uebelstand aber durch Fontanelle oder Drainage abzuwehren ist.

Einen sehr großen Schaden richtet bei Wiesen das sogenannte Auswerfen an. Dem Uebel ist dadurch vorzubeugen, daß man, wenn man zu starken Frost befürchtet, die Bewässerung einstellt, oder daß sie des Morgens gegen 2 1/2 Uhr vorgenommen wird, weil bekanntlich nur zwischen 12 und 1 Uhr Nachts starker Frost eintritt.

Was ferner oft den Wiesen ihre Ertragsfähigkeit benimmt, ist die zu geringe Dungkraft, in welcher sie stehen. Dem Landwirth stehen hier verschiedene Düngemittel zu Gebote. Das gebräuchlichste, außer der Bewässerung, besteht in Compost, welcher jedoch einer guten Behandlung unterliegen muß, wenn er kräftig und mit Erfolg wirken soll, d. h. wenn die in ihm befindlichen Dungstoffe in möglichst löslicher Form enthalten sind, was durch öfteres Umstechen bewerkstelligt wird, um die Circulation der Atmosphäre zu ermöglichen, weil die Kohlensäure derselben sehr vortheilhaft auf die unlöslichen Stoffe wirkt, d. h. sie in eine leicht lösliche Form umwandelt. Auch ist es sehr empfehlenswerth, den Compost mit Sauche zu übergießen, um ihn an Dungstoffen zu bereichern, namentlich an Kali, das den Wiesen sehr zuträglich ist.

Noch eine Bedingung, die bei der Bereitung des Compost zu beobachten ist, ist die Ueberwinterung desselben, weil dadurch die Fasergebilde durch den Frost zernichtet werden, wodurch die Fäulniß derselben mehr befördert wird und so zu sagen die Nährstoffe leichter aufnehmbar (assimilirbar) gemacht werden.

Eine weitere gute Düngung für Wiesen ist das Superphosphat, da dasselbe auf die Gräser eine sehr wohlthuende Kräftigung ausübt wegen seines Gehalts an phosphorsäurem Kalk und die in ihm immerhin befindliche freie Schwefelsäure, welche theils Feuchtigkeit, theils aber auch Ammoniak aus der Atmosphäre bindet, das dem Wachsthum des Grases förderlich ist. Noch zu beachten ist, daß die durch das Superphosphat zugeführten Dungstoffe im Zustande größter Löslichkeit sich befinden, wonach eine rasche Assimilirung erfolgt.

Ein großer Fehler ist es, den Wiesen Stallmist als Düngung zuzuführen. Die Begründung liegt schon in dem Satz: „Man hält Wiesen, um Dünger zu produciren, und erzeugt nicht Dünger, um Wiesen zu halten.“

Was einen sehr wesentlichen Einfluß auf die Grasnarbe ausübt, ist das zu frühe oder zu späte Mähen. Mäht man zu früh, d. h. vor der Blüthe, so hat man eine geringe Ernte zu erwarten, weil die vollständige Ausbildung der Pflanzentheile anfangs der dritten Periode des Wachsthums erfolgt. Mäht man zu spät, d. h. nach der Blüthe, so hat auch dies einen geringen Ertrag zur Folge, weil in dieser Periode des Wachsthums, d. h. in der Samenbildung, die Pflanze an Volumen abnimmt; sie setzt auf Kosten des Volumens Samen an. Es ist deshalb zu empfehlen, zu mähen wenn die meisten Pflanzen in der Blüthe stehen.

Ein Verfahren, Knochen zur Verwendung als Dünger zuzubereiten, ebenso einfach als practisch, veröffentlicht Herr Jos. Jac. Flatau. Dasselbe hat den Vorzug, daß es überall und mit den einfachsten Mitteln durchzuführen ist. Man breitet an einem geeigneten Orte eine Schicht Erde aus; darauf legt man eine Schicht ungelöschten Kalk, darauf eine Schicht Knochen, in der sich auch sonstige Abfälle, als Cadaver von kleinen Thieren zc., befinden können, auf diese wieder eine Schicht Knochen und eventuell sonstige Abfälle, auf diese wieder eine Schicht ungelöschten Kalk, auf den Kalk eine Schicht Erde und so fort auf die Erde Kalk, auf den Kalk Knochen, auf die Knochen Kalk, auf den Kalk Erde, jede Schicht etwa 6 Zoll hoch. Den so gebildeten Haufen bedeckt man, um den Zutritt der Luft zu verhindern, oben und an den Seiten sorgfältig mit Erde und überläßt ihn dann ungestört der sofort beginnenden Zersetzung. Nur bei anhaltend trockner Witterung begießt man denselben von Zeit zu Zeit, was mit Sauche geschehen kann. Nach Verlauf einiger Wochen sind die Knochen durch den Kalk aufgelöst, man sticht den Haufen, um die einzelnen Bestandtheile desselben noch besser durcheinander zu mengen, einmal um und bringt den so gewonnenen werthvollen Dünger auf das Feld. Wenn man einem solchen Composthaufen bei der Aufschichtung menschliche oder thierische Excremente beimengt, was sehr gut geschehen kann, muß man den Haufen in einer entsprechenden Entfernung von Gebäuden anbringen, denn die Wärme-Entwicklung in dem Haufen ist groß, namentlich wenn Pferdmist mit darin ist.

Die Niesen-Baumart

(*Juglans regia fructu giganteo*)

bringt eine noch bei weitem größere Nuß als alle übrigen Arten, welche oft 4 Z. lang und 3 Z. breit wird, eine sehr schwache, zarte Schale und deren nicht sehr großer Kern einen ganz guten Geschmack hat. Der Baum erträgt mehr Kälte und wird sehr bald, schon im vierten Jahre, fruchtbar.

Allerlei für Werkstatt, Feld und Haus.

(Ueber die Entfernung) der Spritzflecken von Delfarben an Fensterstößen. Um Spritzflecken von Delfarben zu entfernen, welche beim Streichen so oft an den Fensterstößen entstehen, genügen Terpentin und Soda nicht. Zu empfehlen ist hierzu Seife. Namentlich werden alle Delfarben durch sogenannte Schmierseife — grüne Seife — welche man auf die Flecke streicht und mehrere Stunden stehen läßt, aufgelöst. Man wendet dieses Mittel auch mit Vortheil an, um Pünfel, welche in Delfarben hart geworden sind, aufzuweichen, worauf man sie rein spülen kann. Die Anwendung anderer scharfer ätzender Mittel, wie Pottasche und Kalk, ist bei Glas nicht rathsam, weil dasselbe dadurch leicht blind wird.

(Neues Material für Matragen.) Die Amerikaner verwenden ein Material, genannt „langes Moos“, als Surrogat für Rohhaar zu Polstern, Matragen u. s. w. in großen Mengen. Man erhält das lange Moos in einer ähnlichen Art wie den Flaß von einer Pflanze, welche in stehenden Gewässern im Süden der Vereinigten Staaten in großen Mengen wächst. Die faserigen Fäden haben in jeder Beziehung große Ähnlichkeit mit dem Rohhaar.

(Wurmgruben.) In einer Grube wird Strohhäcksel, Fleisch von gefallenem oder todgestochenen Vieh, altes Fleisch, Pferdemist, Eingeweide, Damm-erde, Blut, Treter und andere beliebige Stoffe schichtenweise übereinander gebracht, und mit Brettern und schweren Steinen zugedeckt. Diese Stoffe gehen bald in Fäulniß über und bilden sich Millionen von Würmern und andere Insekten, im Sommer ist nach 5 Tagen gewöhnlich schon die 1—2 Fuß tiefe Grube ein wimmelnder Madenhaufen. Die im Sommer tiefer angelegten Gruben werden gewöhnlich erst im Winter benutzt, man nimmt eine Schaufel voll Erde mit Würmern heraus, und vertheilt sie jeden Morgen an die Hühner. Acht tägige Hühner können schon mit Würmern gefüttert werden; und bleiben in der Regel von allen Krankheiten verschont. Bei einer größeren Hühnerzucht macht man 4 Fuß tiefe Gruben, dessen Boden gepflastert wird. Die Umsäumungsmauer muß sich etwas über den Boden erheben, damit die Larven nicht entweichen können. Nun wird Stroh darauf gegeben, weil bei Frost und Regen die Entwicklung der Larven verhindert wird.

Die aus den Eiern der Schmeißfliege entstandenen Larven wachsen schnell, und erreichen bald die Größe eines Gerstenkornes. Nach 14 Tagen verwandeln sie sich in Puppen werden hart, bleiben aber immer ein herrliches Hühnerfutter und sind als Puppen bei niedriger Temperatur für den Winter aufzubewahren.

